

REGION HEIDELBERG

So erreichen Sie die Redaktion:

Tel. Redaktion: 0 62 21 - 519 58 00
Fax Redaktion: 0 62 21 - 519 958 00

E-Mail: region-heidelberg@rnz.de

Stadt nahm das Knöllchen zurück

Familie erlebte nach Parken am Bahnhof eine Überraschung

Leimen-St. Ilgen. (fi) Besser hätte es nicht sein können: Die Bahnfahrkarte in der Tasche, den Besuch in Norddeutschland für eine Woche bei der Schwester angekündigt und vor dem Bahnhof in St. Ilgen sogar noch ein freier Parkplatz. Die Gaibergerin fährt sonst nur selten mit der Bahn, das Ticket wurde am Computer ausgedruckt und das Angebot zum „Park & Ride“ in St. Ilgen genutzt.

So weit, so gut. Keine fünf Tage nach der Rückkehr lag allerdings ein Schreiben der Stadt Leimen im Briefkasten: eine Verwarnung mit einem Verwarnungsgeld in Höhe von zehn Euro wegen Parkens auf einem Parkplatz, auf dem dies verboten war. Angeführt zur Begründung werden die Verkehrszeichen 314 und das Zusatzzeichen 316. Erstes kennzeichnet einen Parkplatz mit dem „wei-



Diese beiden Schilder am Bahnhof St. Ilgen/Sandhausen sorgten für Verwirrung. Foto: Fink

ßen P auf blauem Grund“, Nummer 316 bedeutet „Park and ride“, also Parken und mit dem ÖPNV weiterfahren. Unter dem „P+R“-Schild ist in St. Ilgen jedoch noch ein zusätzlicher Hinweis angebracht, dass die Parkberechtigung gegen Vorlage eines gültigen Fahrausweises während der üblichen Öffnungszeiten beispielsweise in den Rathäusern in Leimen und Sandhausen, im Bürgeramt in St. Ilgen oder im Kiosk am S-Bahnhof erhältlich ist.

„Natürlich haben wir die Verwarnung nicht gezahlt“, berichtet die Familie aus Gaiberg. Stattdessen wurde eifrig im Internet recherchiert und festgestellt, dass das Schild „P+R“ im Jahr 1972 in den Katalog aufgenommen wurde, 2013 aber wieder daraus gestrichen wurde. Ein umfangreicher E-Mail-Verkehr mit dem Ordnungsamt der Stadt Leimen folgte. Es wird darauf hingewiesen, dass die Aussteller eines Parkausweises am späten Abend oder an Sonn- und Feiertagen gar nicht geöffnet haben. Weiter wird die kleingedruckte Schrift des Zusatzschildes gerügt, „das im Vorbeifahren nicht lesbar ist, während die größere Überschrift sogar ausdrücklich das Parken für ÖPNV-Nutzer erlaubt“. Das Zeichen 316 verbiete eben nicht das Parken, sondern lade im Gegenteil dazu ein, so der Vorwurf der Gaiberger gegen die Stadt. Außerdem sei der Text auf der Verwarnung schlichtweg falsch, weil kein Verkehrszeichen 314 auf dem Platz vorhanden sei.

Und das Ende der Diskussion? „Wir haben ihre Fahrkarte bekommen und sehen ausnahmsweise von einem Bußgeldverfahren ab“, heißt es in der Antwort des Ordnungsamtes der Stadt.

Randalierer nach Flucht festgenommen

Dossenheim. (pol) Vier junge Männer und ein Mädchen zwischen 15 und 25 Jahren randalierten am Sonntag gegen 6.30 Uhr an der Straßenbahnhaltestelle am Bahnhofplatz und warfen wohl eine Sitzbank auf die Gleise. Einem Zeugen gelang es, einen 15-Jährigen bis zum Eintreffen der Polizei festzuhalten. Diese nahm dann auch die drei anderen Männer vorläufig fest, wobei der 15-Jährige eine Polizeibeamtin beleidigte. Alkoholtests ergaben Werte zwischen 1,1 und 1,4 Promille. An der Haltestelle wurden zudem ein Fahrrad der Marke Hercules und eine Kunststoffhalterung mit Solarplatte aufgefunden, die gestohlen worden sein könnten. Die Eigentümer werden gebeten, sich unter Telefon 0 62 21 / 4 56 90 bei der Polizei zu melden.

„Das ist eine Zumutung“

Rollstuhlfahrer sind auf behindertengerechte Busse angewiesen – Doch was, wenn die nicht kommen?

Von Kevin Hagen

Wiesenchbach. Es gibt Dinge, die sind für die meisten Menschen selbstverständlich. Für Thomas Mayan aber können sie große Hindernisse sein. Die Stufe an einer Bustür ist so ein Fall. Gibt es eine Rampe, ist alles in Ordnung. Fehlt sie, hat Mayan ein Problem.

Im Jahr 1998 stellten die Ärzte bei dem heute 48-Jährigen Multiple Sklerose fest. Die chronische Erkrankung befällt das zentrale Nervensystem und ist nicht heilbar. Bei vielen Patienten führt sie zu Lähmungen. Thomas Mayan kann nicht mehr gehen und sieht nur noch schlecht. Seit einem Jahr ist er auf einen elektrischen Rollstuhl angewiesen.

Um trotzdem auch größere Distanzen zurücklegen zu können, fährt Mayan gerne mit dem Bus. Zum Beispiel dann, wenn er von seiner Wohnung in Wiesenchbach zur Manfred-Sauer-Stiftung in Waldwimmersbach möchte. Dort gibt es verschiedene Trainings und Kurse für Gelähmte. Woche für Woche ist Mayan hier. Um auf Nummer sicher zu gehen, prüft er vor dem Rückweg im Fahrplan, ob die eingesetzten Busse auf der Linie 754 auch tatsächlich behindertengerecht ausgestattet sind. Doch regelmäßig, so erzählt er es der RNZ am Telefon, stimmen die Angaben nicht. Etwa einmal im Monat werde er schlicht zurückgelassen.

„Das ist ein Scheiß-Gefühl, keine Frage“, sagt Mayan und lacht kurz müde auf. Manchmal würden ihn die Fahrer einfach übersehen, wenn er es nicht rechtzeitig schaffe, an die Tür zu rollen. Doch meistens ist ein anderer Grund dafür verantwortlich, dass er nicht mitgenommen wird: Der behindertengerechte Bus sei defekt – das bekommt Mayan von den Fahrern immer wieder zu hören.

In solchen Momenten bleibt Mayan nichts anderes übrig als zu warten oder ein Taxi zu rufen. Doch das wiederum kostet Geld. Geld, das sich Mayan vom Verkehrsverbund Rhein-Neckar (VRN) zurückholen kann. Soweit die Theorie. Denn dafür muss man ein Antragsformular ausfüllen: Wieder so ein Hindernis für Mayan.

„Ich kann nicht mehr schreiben“, erzählt der 48-Jährige. „Anfangs bin ich deshalb sogar meistens auf den Kosten



Nimmt er ihn mit? Thomas Mayan konnte sich zuletzt nie sicher sein, ob ein Bus geschickt wird, der – wie dieser hier – Rollstuhlfahrern den Einstieg ermöglicht. Foto: Alex

sitzen geblieben.“ Mittlerweile hilft ihm die Gemeinde Wiesenchbach. Mayan fährt immer wieder zum Rathaus, ein Mitarbeiter nimmt dann die Taxiquote entgegen und kümmert sich um die Formalitäten. Das dies alles nötig ist, ärgert Mayan. „Im Grunde ist das alles eine Zumutung“, sagt er.

Bei der zuständigen Busverkehr Rhein-Neckar GmbH, einer Tochter der DB Regio AG und Mitglied im VRN, gibt man sich derweil geläutert. Im deren Auftrag fährt ein Subunternehmer auf der betroffenen Strecke. „Mit Herrn Mayan haben wir persönlich gesprochen und uns entschuldigt“, sagt eine Sprecherin auf Anfrage der RNZ. „Mit unseren Auftragnehmern haben wir vereinbart, dass sie nur noch Niederflrfahrzeuge ein-

setzen.“ Außerdem habe man die Busfahrer „nochmals für die besonderen Bedürfnisse der Rollstuhlfahrer sensibilisiert.“

Wie oft es zuletzt vorgekommen sei, dass BRN-Busse entgegen der Ankündigungen nicht behindertengerecht ausgestattet waren, teilt das Unternehmen nicht mit. Bei Störungen könne es sein, heißt es lediglich, dass außerplanmäßig Fahrzeuge ohne Rollstuhlrampe zum Einsatz kämen.

Thomas Mayan hat wenig Hoffnung, dass sich daran etwas ändert – trotz aller Entschuldigungen. „Ich sehe das inzwischen fast schon sportlich“, sagt er. „Mein größter Wunsch bleibt aber: Es soll das eingehalten werden, was im Fahrplan steht.“

Im März 1945 hingen Deserteure an den Bäumen

Wer zu Kriegsende den deutschen Endsieg in Frage stellte oder gar weiße Bettlaken hisste, lebte auch in Dossenheim gefährlich

Von Christian Burkhart

Dossenheim. Allein in den letzten Kriegsmontaten wurden etwa 8000 deutsche Soldaten als „Fahnenflüchtige“ standrechtlich erschossen und zur Abschreckung für andere aufgehängt. Auch südlich von Dossenheim wurden zwei versprengte Wehrmachtsangehörige von den Feldgendarmen aufgegriffen und der NS-Militärjustiz zugeführt. Zeitzeugen erinnern sich zudem an aufgehängte deutsche Landsoldaten nördlich von Dossenheim, am Ladenburger Weg sowie an der Landstraße Richtung Schriesheim.

> **Helmut Gehrig** (Jg. 1936) kann das nicht vergessen: „Am Ortsausgang von Handschuhshaus hingen kurz vor Kriegsende, vielleicht zwei bis drei Tage ehe die Amerikaner kamen, zwei junge deutsche Soldaten, die den sogenannten ‚Kettenhunden‘ zum Opfer gefallen waren. Diese Nachricht verbreitete sich auch in Dossenheim wie ein Lauffeuer durch den ganzen Ort, und viele Neugierige pilgerten über den sogenannten ‚Mittleren Weg‘ dorthin. (...) Unter ihnen lagen Papiere, auf denen in roter Farbe – die Leute meinten, es sei das Blut der Hingerichteten – etwas geschrieben stand. Ich hatte vorher noch nie einen Toten gesehen, war ganz entsetzt und wandte mich schnell wieder ab.“

> **Willi Fischer** (Jg. 1929) musste sich die grausige Szene ebenfalls ansehen: „Wenige Tage vor Kriegsende schleppte uns unser damals 17 Jahre alter HJ-Fähnleinführer ans Ortsende von Handschuhshaus, wo ein junger deutscher Soldat aufgehängt worden war. Der hatte ein Schild um den Hals, auf dem geschrieben stand: ‚Wegen Fahnenflucht zum Tod verurteilt‘. Und dann drohte er uns, dass auch wir baumeln würden, träten wir nicht am kommenden Montag am Sammelpunkt Wilhelmshaus an.“



feld an, von wo aus wir 15-Jährige dann auch noch in den Kampf geschickt werden sollten. Die HJ-Kameraden, die wie befohlen antraten, wurden von den Amerikanern bis Bayern getrieben. Die kamen später ganz zerlumpt und elend zurück. Meine Eltern haben mich nicht weggelassen.“

Es gab in diesen Tagen aber auch Dossensheimer, die desertierten Soldaten trotz der Entdeckungsfall zu erwartenden drakonischen Strafen geholfen haben.



Diese Zeichnung von Karl Bertsch erschien in der RNZ am 9. November 1946. Sie zeigt die deutsche Generalität, die auch zum Kriegsende noch ihre im Volksmund auch „Kettenhunde“ genannte Feldgendarmerei Jagd machen ließ auf Fahnenflüchtige, die standrechtlich erschossen und an Bäumen oder Laternen aufgehängt wurden. In Nürnberg lief damals vor dem Internationalen Militärgerichtshof der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher. Fotos: Archiv

> **Rösel Laier** (Jg. 1931) berichtet: „In meiner Nachbarschaft hat ein gewisser Anton Apfel, er arbeitete bei der Bahn, ganze zwei Jahre lang, bis zum Kriegsende, in seinem Keller in der Dossensheimer Friedrichstraße einen Deserteur der Wehrmacht versteckt gehalten.“

> **Rosemarie Blaas**, geborene Schmich (Jg. 1937) erinnert sich an eine andere Begegnung: „Als ich noch ein Kind war, suchten meine Angehörigen mit mir bei Fliegeralarm immer im ‚Schlossbruch-Stollen‘ Schutz. Unmittelbar vor Kriegsende sind auch zwei junge deutsche Soldaten den Ölberg mit heraufgekommen und ebenfalls dort untergekommen. Sie hatten ihre Wehrmachtsuniformen bei älteren Männern gegen Zivilkleidung eingetauscht, die Uniformen sind sodann in einem Schlammloch am hinteren Ende des Stollens entsorgt worden. Fahnenflüchtigen Unterschlupf zu gewähren, war damals eine sehr gefährliche Sache.“

> **Josef Pabst** (Jg. 1931) weiß, dass solche Hilfe hätte ins Auge gehen können: „Die Zivilbevölkerung – Frauen, Kinder, alte Leute – saßen, je näher das Kriegsende rückte, desto häufiger, bisweilen mehrere Tage hintereinander, in den Kellern ihrer Häuser oder hatte sich in die drei als Luftschutzbunker dienenden Stollen im ehemaligen Schlossbruch unterhalb der Schauenburg, im Steinbruch Vatter im Steigental und im Steinbruch Leferenz am Waldsberg verkrochen. Im Steigental war der sogenannte ‚Bunkerwart‘, ein Mann namens Schork, als man jederzeit mit dem Eintreffen der US-Truppen rechnete, vernünftig genug, eine weiße Fahne als Zeichen der Kapitulation hinauszuhängen. Er hatte aber nicht mit dem Ausmaß der Verblendung des Dossensheimer NSDAP-Ortsgruppenleiters gerechnet: Der kam nämlich mit einem Motorrad aus dem Dorf heraufgefahren und machte eine Szene. Dabei wurde er laut, riss das

4651 Jugendliche im „Up2Date“

Verein stellte die Jugendarbeit am Ort im Gemeinderat vor

Sandhausen. (fi) Das Jugendzentrum im Untergeschoss der Festhalle ist nach wie vor gut ausgelastet. Der Verein „Offene Jugendarbeit“ (OJA) mit Sitz in Dossenheim hatte im letzten Jahr nicht nur zahlreiche Stunden und Tätigkeiten für die Sandhäuser Jugend angeboten, sondern auch fleißig Zahlen gesammelt. Diese wurden in der jüngsten öffentlichen Sitzung des Gemeinderates genannt.

Seit dem Jahr 2001 betreut „OJA“ das Jugendzentrum. So hatten im letzten Jahr 4651 Besucher im „Up2Date“ nicht nur vorbeigeschaut, sondern sich sogar aktiv eingebracht und an den Angeboten teilgenommen. Michael Schnopp vom Verein gab auch bekannt, dass etwa 80 Prozent der Jugendlichen aus Sandhausen kamen und dass etwa ein Viertel der jugendlichen Besucher einen Migrationshintergrund hatten. Kicker- und Billardturliere, Tischtennis und Dart scheinen immer noch attraktiv zu sein. Vorausgesetzt, man kann es der Jugend schmackhaft anbieten. Apropos schmackhaft: Kochrunden, aber auch Bastelkurse zu Ostern und Weihnachten kamen ebenso gut an, die Jüngeren trafen sich im Klub „Kid's only“. Erste-Hilfe-Kurse sind nicht nur Freizeitvergnügen, sondern hilfreich bei Ernstfällen. Hoch im Kurs stehen immer wieder die Zoobesuche und die Mitwirkung beim Ferienspaßprogramm der Gemeinde.

Kinder-Diskotheek und lustige Backaktionen wechseln sich ab mit direkten Einzelfallhilfen für Jugendliche, bei denen das Team im letzten Jahr 44 Mal einsprang. „Da geht es meist um die Erstellung von Bewerbungsunterlagen und Bewerbungsvorbereitung“, berichtete Oliver Mertes vom „OJA“. Für dieses Jahr ist ein Klettertag geplant, die „Soccer-Arena“ soll besucht werden, ebenso einer der großen Freizeitparks. Jugendliche zu finden, die sich zudem ehrenamtlich engagieren, das sei weiterhin ein erklärtes Ziel.

Für die Sprecher aller Fraktionen im Gemeinderat „gehört die Jugend in Sandhausen auch dazu“ und es sei wichtig, hier Angebote zu unterbreiten. Bei dem Konzept gäbe es nichts zu kritisieren, das Jugendzentrum sei heute nicht mehr wegzudenken, hieß es.



Das Gebäude in der Pfarrgasse, in dem während des Dritten Reiches die örtliche NSDAP-Zentrale untergebracht war, wird von Alt-eingesessenen noch heute „Altes Parteihem“ genannt.

hatten ihre Häuser im Dorf verlassen und sich in die Stollen in den Steinbrüchen geflüchtet oder sind zu Freunden, Bekannten, Verwandten und Nachbarn mit vermeintlich sichereren Kellern gegangen – auch wir. Meine Mutter, meine beiden jüngeren Brüder Hans-Dieter (Jg. 1941) und Wolfgang (Jg. 1944) und ich waren damals in einem großen Gewölbekeller an der ‚Mühlbrück‘ untergekommen. (...) Als das Gespräch darauf kam, ob wir auch ein weißes Leintuch aus dem Fenster gehängt hätten, bejahte meine Mutter. Auf die Warnung hin, dass sich die Parteioberer um den Ortsgruppenführer gerade aufgemacht hätten, um im Ort zu kontrollieren, wer weiße Fahnen, das Zeichen der Kapitulation, aufgezo-gen hätte, brachen wir aus Furcht vor den Folgen Hals über Kopf auf und eilten, samt Kinderwagen, zurück in die Wilhelmstraße, um unser weißes Leintuch wieder einzuholen.“